

## **Op Plattdүүtsch heet dat Moin – Eine kurze Geschichte der plattdeutschen Sprache**

Plattdeutsch wird in einem sehr großen Gebiet Deutschlands gesprochen, nämlich in ganz Norddeutschland. Und das ist nicht eben klein. Aus sprachlicher Sicht reicht es hinunter bis zur „Benrather Sprachlinie“. Das ist die Linie zwischen den beispielhaften Aussprachen „maken“ und „machen“, zwischen Niederdeutsch und Mitteldeutsch, etwa auf einer Linie von Düsseldorf(-Benrath) über Kassel und Berlin bis nach Pommern. Noch etwas südlicher verläuft die „Speyerer Sprachlinie“ oder „Mainlinie“, beispielhaft gekennzeichnet durch den Unterschied zwischen „Appel“ und „Apfel“.

Aber bevor wir uns der Geschichte des Plattdeutschen zuwenden, will ich mit einem Augenzwinkern anhand von zwei Begriffen die überregionale und „internationale“ Bedeutung dieser Sprache verdeutlichen. Der erste steht im Titel meines Vortrags „Op Plattdүүtsch heet dat Moin“. Da kommen ja nun zahlreiche Menschen aus dem Süden unserer Republik und erleben den Gruß, der es inzwischen immerhin in den Duden geschafft hat, erstmals am eigenen Leibe: Moin! Und dann wundern sie sich in der Regel, warum der Norddeutsche sich nicht nur wie jeder rechtschaffene Mensch des Morgens mit „Guten Morgen“ begrüßt, sondern auch am Nachmittag, Abend und womöglich gar in der Nacht. Dabei hat das im ganzen Norden, den Niederlanden und im südlichen Dänemark verbreitete „Moin!“ gar nichts mit dem Morgen zu tun. Es stammt vielmehr von dem alten Wort „moi“ für „gut, schön, angenehm“. Verwendet in Grußformeln, war es so für jede Tages- und Nachtzeit geeignet: „Ik wünsch di en moien Morgen, en moien Middag, en moien Avend, en moie Nacht!“ Der sympathische Gruß ist also kein Ausweis einer schlichten Sprechweise, sondern lediglich die Kurzformel einer höflichen Begrüßung: „Moien“ oder schnell gesprochen: „Moin“ und auf Hochdeutsch „Guten“.

Noch erstaunlicher ist vielleicht die sprachliche Karriere des Wortes für die Leitwährung unserer Welt, den „Dollar“. Ein etymologisches Wörterbuch klärt uns über die Herkunft dieses Wortes auf: Es kommt vom plattdeutschen „Daler“, dem hochdeutschen Taler. Und wenn man bedenkt, welche mächtige Rolle der Dollar in der Welt spielt, muss man doch den Hut vor der Macht der plattdeutschen Sprache ziehen!

Wenn wir zurückwollen an die Wurzeln der plattdeutschen Sprache, dann müssen wir 1.600 Jahre in der deutschen Geschichte zurückgehen. Das war die Zeit der Völkerwanderung, die Jahrzehnte um das Jahr 400 n. Chr. herum. Ausgelöst wurde sie u. a. durch die Überfälle der mongolischen Hunnen auf Europa. Zu dieser Zeit gab es weder ein Deutschland noch ein Volk der Deutschen, geschweige denn eine deutsche Sprache. Es gab lediglich eine Vielzahl von germanischen Stämmen, die jeweils ihre eigene Stammsprache benutzten: die Bajuwaren, die Langobarden und die Goten, die Franken und Vandalen, die Chatten (Hessen) und die Alemannen. Diese Sprachen waren einander zwar ähnlich, aber doch so unterschiedlich, dass sich die Völker untereinander, wenn überhaupt, nur schwer verständigen konnten.

Einer dieser germanischen Völkerstämme sprach damals eine Vorform des Plattdeutschen. Viele Menschen meinen, das seien vielleicht die Friesen gewesen, die ja gern vom Süden aus als die Bewohner des gesamten Nordens identifiziert werden. Aber deren Ursprünge liegen ganz woanders. Sie kommen aus dem Gebiet der Rheinmündung, haben sich von dort nach Osten und Norden ausgebreitet und sprechen bis heute ihre eigene Sprache bzw. ihre Dialekte.

Wir suchen aber das germanische Volk, das zu Zeiten der Völkerwanderung schon eine Vorform des Plattdeutschen gesprochen hat. Und darauf kommt man zunächst nicht so ohne weiteres. Denn das war ausgerechnet ein Stamm, bei dessen Namen man nicht unbedingt an die alte Sprache des Nordens denken würde. Es waren die Sachsen. Was hören wir, wenn wir an deren Sprache denken. Wahrscheinlich eher so etwas:

Eener alleene  
is nich scheene.  
Eene alleene  
is ooch nich scheene.  
Aber eener und eene  
und denn alleene,  
des is scheene!

Uns kommen also automatisch Leibsch und Dräsdn un der Geenisch und der Gaiser in den Sinn, wenn wir an Sachsen denken. Dabei saß dieser germanische Stamm ursprünglich noch vier weitere Jahrhunderte zurück, um die Zeitenwende also, im Gebiet des südwestlichen Holsteins, also vielleicht in den heutigen Kreisen Dithmarschen, Steinburg, Pinneberg und Stormarn. Dort zumindest verortete um 150 n. Chr. Ptolemäus aus Alexandria die „Saxones“. In den folgenden Jahrhunderten breiteten sie sich über die Elbe aus, zunächst in das Elbe-Weser-Dreieck, nach Nieder-Sachsen also. Etwa bis zum Jahre 900 n.Chr. hatten sich die Sachsen und ihre altsächsische Sprache von der Eider im Norden bis auf eine Linie etwa zwischen der Gegend nördlich von Köln, südlich von Göttingen bis Halle/Merseburg verbreitet. Die westliche Grenze lag etwa zwischen den heute niederländischen Städten Groningen und Zwolle, dann am Rhein entlang über Essen und Wuppertal bis nach Olpe im Süden, und die östliche Trennlinie zu den slawischen Sprachen bildete die Elbe etwa bis auf eine Linie zwischen Lüneburg und Kiel. Der Stamm der Sachsen wiederum vereinigte regionale Teilstämme, die Nordalbingier im heutigen Schleswig-Holstein, die Engern im Zentrum Niedersachsens, die Westfalen dort, wo sie auch heute noch verortet werden, und die Ostfalen im östlichen Niedersachsen und westlichen Sachsen-Anhalt. Ihre südliche Grenze bildet noch heute die „Benrather Sprachlinie“ (s.o.).

Dass wir heute ein gänzlich anderes Gebiet als „Sachsen“ bezeichnen, hat ausschließlich machtpolitische Gründe. Im Jahre 1423 n.Chr. waren die letzten Erben des sächsischen Kurfürstentums gestorben und nun wurden die Markgrafen von Meißen, die Wettiner, vom deutschen König mit der sächsischen Kurfürstenwürde belehnt. Ihr Herrschaftsgebiet lag damals schon in etwa in dem Teil Deutschlands, den wir auch heute noch als Sachsen

bezeichnen. Das Jahr 1423 muss also als ein gewaltiger Bruch gesehen werden. Die Geschichte des Herzogtums im Norden und seines Volkes hat nichts mit der Geschichte des im Südosten gelegenen Kurfürstentums zu tun. Dessen Bevölkerung geht nicht auf die alten Sachsen im Norden zurück und spricht dementsprechend auch nicht dessen Sprache. Der Dialekt der heutigen Sachsen ist eher dem Thüringischen verwandt, das mit dem Obersächsischen eine gemeinsame Dialektgruppe bildet. Historisch richtiger wäre es, hier von Ober-Thüringisch und Unter-Thüringisch zuzusprechen, analog zu dem dort benachbarten slawischen Nieder- und Ober-Sorbisch.

Dass Plattdeutsch auf die Sachsen zurückgeht, lässt sich auch auf andere Weise eindrucksvoll belegen. Noch vor Beginn der eigentlichen Völkerwanderung hatten sich Teile der Sachsen aus Holstein und der nördlich davon siedelnden Angeln (so heißt heute noch die Landschaft zwischen Schleswig, Kappeln und Flensburg) südlich der Elbe zum neuen Stammesverband der Angelsachsen formiert und waren zunächst sukzessive und dann in der Mitte des 5. Jahrhunderts verstärkt auf die britische Insel vorgedrungen, die von den Römern gerade weitgehend aufgegeben worden war. England nennen wir das Land heute – Angelland. Dort gibt es Regionen, deren Namen noch aus dieser Zeit stammen: East-Anglia = Ost-Angeln, Sussex = Südsachsen, Essex = Ostsachsen. Es gab auch einmal ein Königreich Wessex = Westsachsen und die Region rund um London herum heißt Middlesex = Mittelsachsen.

Als die Angelsachsen im heutigen England einfielen, nahmen sie natürlich nicht nur Kind und Kegel, Mann und Maus mit dorthin, sondern auch ihre Sprache. Vergleichen wir doch einmal beide Sprachen. Wenn ich zum Wochenmarkt gehe, dann kaufe ich dort „een Pund Kantüffeln“ und der Engländer „one pound“. Der Plattdeutsche sagt zu der Zahl 2 „twee“ und der Engländer „two“, was sich in der Schreibung sehr ähnelt. Ich habe in meiner Brust ein „Hart“ und der Mensch von der Insel ein „heart“. Wenn uns das Essen zu fade ist, nehmen wir etwas „Solt“ dazu und der Engländer nimmt „salt“, anders geschrieben, aber fast so gesprochen. Wenn ich hinausgehe, gehe ich „na de Döör“ und der Engländer „to the door“. „Klock acht“ ist es im Winter bereits dunkel oder „eight o´ clock“. „Heel“ heißt ganz und im Englischen „whole“. Im Saal sitzen „männich“ bzw. „many“ Leute. Und wenn ein Plattdeutscher anderen zu verstehen geben will, dass er nichts von ihnen hält, dann sagt er vielleicht: „Ju sünd sellig!“ und der Engländer: „You are silly!“ Der Engländer springt in den „pool“, der Plattdeutsche wusch früher seine Wäsche im „Pohl“, lässt sich dabei vielleicht „helpen“ bzw. „to help“, die Aufsicht führt „de Baas“ bzw. „the boss“. Ähnlichkeiten über Ähnlichkeiten, oft sogar im Satzbau oder bei anderen grammatischen Formen (me/mi für mir und mich, der Gebrauch von do/doon usw.)! Und das ist schließlich auch kein Wunder, hat doch das Englische die gleichen Wurzeln wie das Plattdeutsche.

Auf alle Fälle aber befindet sich Plattdeutsch in guter und großer Gesellschaft. Wenn wir einmal die nordeuropäischen Sprachen vergleichen, stellen wir zahlreiche Übereinstimmungen fest, die zum Hochdeutschen nicht gegeben sind. Den Knösel, den auch mancher Plattdeutsche gern raucht, nennt er „Piep“, der Niederländer „pijp“, der Engländer „pipe“, der Däne „pibe“ und der Norweger „pipe“. Die fünf Europäer sind sich relativ einig.

Was aber sagt der Hochdeutsche dazu? „Pfeife“, ein sperriges Wort im Vergleich zu den weicheren Formen der Nordeuropäer einschließlich der alten Sachsen mit ihrem Plattdeutsch. Sie haben im Mund eine „Tung“, der Niederländer eine „tong“, ebenso der Engländer eine „tongue“, der Däne und der Norweger jeweils eine „tunge“. Aber nun kommt der Hochdeutsche. Er findet in seinem Mund eine „Zunge“, die er auch für die scharfe Aussprache dieses Wortes benötigt. Das hängt zusammen mit der zweiten, der „hochdeutschen“ Lautverschiebung, in der sich im frühen Mittelalter Laute wie das „p“ zu „pf“ oder „f“ wandelten, das „t“ zu „z“, usw. Alle nordeuropäischen Sprachen haben diese Lautverschiebung ebenso wenig wie das Plattdeutsche mitgemacht, aber alle deutschen Dialekte haben sie mitgemacht. Das ist einer der gewichtigen Gründe, warum das Niederdeutsche kein Dialekt, sondern eine Sprache ist.

Bis ins ausgehende Mittelalter war Plattdeutsch (Sächsisch) ohnehin die einzige Sprache, die im gesamten Norden Deutschlands gesprochen wurde (Grenzen s.o.). Die Urkunden waren auf Platt verfasst, viele Bücher, christliche und – soweit es sie denn gab – schöngeistige, Verwaltungstexte ebenso, und in vielen Schulen wurde Plattdeutsch gesprochen. Menschen, die aus dem Süden heraufkamen, sprachen „en frömde Tung“, etwas, das die Leute im Norden nicht unbedingt verstanden. Damit war Plattdeutsch die erste deutsche Gemeinsprache überhaupt. Der mächtigste Mann des Hansebundes und damit zweitweise des gesamten Nordeuropa, der Bürgermeister von Lübeck, sprach ausschließlich Plattdeutsch. Jede seiner staatstragenden Reden, die auch in Dänemark, Schweden, Norwegen, England und Russland aufmerksam verfolgt wurden, hielt er auf Platt. Und überall da, wo die Kaufleute der „Niederdüdeschen Hanse“ unterwegs waren, sprachen sie Platt. In Bergen in Norwegen zum Beispiel, in Brügge im heutigen Belgien, im russischen Nowgorod, in London, Amsterdam und auf der schwedischen Insel Gotland. Und daher kommt es auch, dass mindestens ein Drittel der drei skandinavischen Sprachen Dänisch, Norwegisch und Schwedisch auf den plattdeutschen Wortschatz und die plattdeutsche Grammatik zurückgeht. Manche Sprachwissenschaftler sagen, beim Schwedischen bestehe dieser niederdeutsche Anteil sogar aus annähernd der Hälfte. Plattdeutsch war damals als „nordeuropäische Verkehrssprache“ tatsächlich eine Art Weltsprache. Ein Hansekaufmann, der diese Sprache nicht beherrschte, wird damals nur unter großen Schwierigkeiten Geschäfte gemacht haben dürfen.

Wer oder welche Umstände sind denn nun eigentlich schuld daran, dass Plattdeutsch heute keine Weltsprache ist. Martin Luther, so heißt die gängige Antwort. Dabei hat der Reformator ursächlich keine Schuld an dieser Entwicklung. Für seine Bibelübersetzung nahm er vor 500 Jahren eine Sprache, die sich zumindest in weiten Kreisen der deutschen Länder begann durchzusetzen: das Meißener Kanzleideutsch oder Kanzleisächsisch, fußend auf den mittel- und oberdeutschen Dialekten. Es war zu der Zeit bereits als eine Sprache der hohen Herrschaften oder als eine Art Amtssprache im Gebrauch, die von Menschen aus verschiedensten deutschen Regionen verstanden wurde. Daraus entstand dann schließlich das Hochdeutsch, das wir heute sprechen. Und wohl auch, weil sich Luthers Lehren im Norden noch stärker durchsetzten als in den anderen deutschen Gebieten und wegen des

Niedergangs der Hanse im ausgehenden Mittelalter, wurde das Niederdeutsch zunehmend von der neuen Gemeinsprache der Bibel verdrängt. So kam es, dass gegen Ende des 16. Jahrhunderts kaum noch jemand von „Sächsisch“ sprach, sondern dass sich eine andere Bezeichnung durchsetzte: Plattdeutsch. Ein Name, der missverständlich ist und der bis heute auch oft missverstanden wird: Plattdeutsch für die Leute auf dem platten Lande mit dem platten Schädel. Unter diesem Vorurteil hat die Sprache seither zu leiden und erst in unserer Zeit beginnt sich das zu ändern. Jungen Leute von heute ist die Geringschätzung des Plattdeutschen fremd. Im Gegenteil: Sie interessieren sich oft sehr für die alte Sprache ihrer Vorfahren. Dabei stammte die Bezeichnung Plattdeutsch ursprünglich von den Niederländern. Die charakterisierten damit die Sprache ihrer deutschen Nachbarn hinter der Grenze als „plates Düütsch“. Gemeint ist die klare, ehrliche und offene, eben die „plate“ Sprache, die dort gesprochen wurde. Spätestens ab dieser Zeit wurde Plattdeutsch nun nicht mehr von Menschen, die etwas auf sich hielten, gesprochen, sondern nur noch vom einfachen Volk. Es wurde auch kaum noch geschrieben, schon gar nicht mehr in offiziellem Gebrauch. Das Hochdeutsche verdrängte das Plattdeutsche in ganz Norddeutschland in die zweite Reihe.

Heute befinden wir uns leider in der schwierigen Situation, dass Plattdeutsch keine Verkehrssprache oder gar so etwas wie eine Teil-Weltsprache mehr ist. Inzwischen gibt es vielmehr nur noch zahlreiche plattdeutsche Dialekte. Damit das an dieser Stelle noch einmal klar wird: Plattdeutsch ist kein Dialekt, keine Mundart, so wie Hessisch, Bayrisch, Thüringisch oder Berlinerisch. Plattdeutsch ist eine eigene Sprache, so wie Englisch, Niederländisch, Französisch oder wie Schwedisch und Dänisch. Um genau zu sein: keine Minderheitensprache wie Friesisch, Sorbisch oder Dänisch in Schleswig-Holstein, sondern eine Regionalsprache, die in einem weiten Teil Deutschlands parallel zur Hochsprache benutzt wird.

Aber wie diese, wurde Plattdeutsch im Jahre 1999 in die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen aufgenommen, ganz ausdrücklich als „europäische Kultursprache“.

Und die ist ein ganz wesentlicher Teil der deutschen Kultur, der zudem für Wärme und Zusammengehörigkeit sorgt. Das betonte u. a. auch Kurt Tucholsky in seiner herrlichen Liebesgeschichte „Schloss Gripsholm“:

„...was das ist: niederdeutsch. Es ist jener Weg, den die deutsche Sprache leider nicht gegangen ist, wieviel kraftvoller ist da alles, wieviel bildhafter, einfacher, klarer – und die schönsten Liebesgedichte, die der Deutsche hat, stehen auf diesen Blättern.“

*Heiko Gauert*